

Univ.-Prof. Dr. Bernd Söseemann

Die neuere Geschichte Preußens im Licht des Theodor von Schön-Nachlasses

Die Große Revolution in Frankreich und die Reformen in Preußen sind zu den berühmtesten Modellen für Modernisierungsmöglichkeiten geworden.

Revolutionsbegeisterung und Fortschrittsoptimismus bildeten zusammen die Signatur der Epoche.

„Reform“ stand dem Leitbegriff der politischen Kontrahenten, der „Restauration“, gegenüber. „Der Wahn, dass man der Revolution am sichersten durch Festhalten am Alten (...) entgegenstreben“ könne, erklärte der Staatskanzler Hardenberg, habe „besonders dazu beigetragen, die Revolution zu befördern und derselben eine stets wachsende Ausdehnung zu geben. Also eine Revolution im guten Sinn, gerade hinführend zu dem großen Zweck der Veredelung der Menschheit, durch Weisheit der Regierung und nicht durch gewaltsame Impulsion von innen oder außen, - das ist unser Ziel, unser leitendes Prinzip“.

Einer der jungen Verwaltungsbeamten des Freiherrn vom Stein, Theodor von Schön (20. Januar 1773 – 23. Juli 1856), der spätere Oberpräsident von Ost- und Westpreußen, schrieb ganz in diesem Sinn: „Repräsentation sichert allein gegen unfähige Minister.“

Lange vor Lenin und Gorbatschow mahnte er:

„Wenn man die Zeit nicht nimmt, wie sie ist, und das Gute daraus ergreift und es in seiner Entwicklung fördert, dann straft die Zeit“.

Auf dem Heumarkt in Köln ist er als Bronzestatue am Sockel des Reiterdenkmals für König Friedrich Wilhelm III. zu sehen. Anders als auf diesem Denkmal schenkten die Geschichtsschreibung und Schulbücher Schön keine besondere Achtung. Sie nannten ihn vielmehr mit Treitschke einen Phantasten und „Märchenerzähler“, überspannt, dünkelhaft und unbeherrscht oder rechthaberisch. Die vor über hundert Jahren publizierten mehrbändigen, zumeist anonym erschienen Dokumentationen kürzten und verfälschten die meisten der Texte des Nachlasses.

Hans Rothfels und wenige andere Historiker konnten zwar einige der krassen Fehlurteile korrigieren, doch zu einer kritischen Revision kam es vermutlich allein schon deshalb nicht, weil es an zuverlässigen Texten mangelte und der von der borussischen Geschichtsschreibung Stein-Hardenberg-Mythos alles überstrahlte. Deshalb kann es nicht verwundern, das Schöns Leben und Werk heute selbst in historisch interessierten Kreisen vorurteilsgeschädigt-blass und einer breiteren Öffentlichkeit gänzlich unbekannt sind.

Wie konnte der Sohn eines kleinen Domänenpächters aus Preußisch-Litauen Oberpräsident, Mitglied des Staatsrats und Alterspräsident der Preußischen Nationalversammlung werden?

Schön studierte seit 1788 in Königsberg Rechts- und Staatswissenschaften und unternahm als Assessor eine dreijährige Reise durch Sachsen, Schlesien, England und Schottland, von der er nach Berlin regelmäßig zu berichten hatte. Anschließend amtierte er in Bialystok und Marienwerder, in Berlin als Geheimer Oberfinanzrat und Vortragender Rat im Altpreußischen Departement des Generaldirektoriums und als Mitglied der Finanzdeputation in der großen Gesetzeskommission (1802-06). 1807 erhielt Schön im Kreis der jungen Mitarbeiter des Freiherrn vom und zum Stein entscheidenden Einfluß auf die innere Verwaltung. Er gutachtete über die Aufhebung der Erbuntertänigkeit und war maßgeblich an dem Entwurf des Oktoberedikts und an der Vorbereitung weiterer großer Reformvorhaben wie der Kommunal-, Provinzial- und Steuerverwaltung, des Polizei- und Gerichtswesens sowie einer ständischen Mitwirkung („Nationalrepräsentation“) beteiligt. In den Befreiungskriegen trug er dazu bei, daß die preußischen Stände eine Landwehr aufstellten (1813). Nach dem Wiener Kongreß ernannte ihn Friedrich Wilhelm III. zum Oberpräsident von Westpreußen und 1824 von Ost- und Westpreußen. Diese beiden Teile der Provinz Preußen (1829) erlebten durch Schön eine straffe Verwaltungsaufsicht, er förderte gezielt Landwirtschaft, Gewerbe, Handel und Straßenbau; auch das Schul- und Ausbildungswesen nahmen einen beachtlichen Aufschwung.

Schön hat nach 1807 und 1815 den Reformen am nachdrücklichsten liberale Züge verliehen. Er hatte auch das sog. politische Testament Steins vom 24. November

1808 entworfen, mit dem er ein öffentliches Raisonnement erzielte. In diesem Schriftstück heißt es:

„In der Verwaltung des Innern setze ich mein Ziel. Es kam darauf an, die Disharmonie, die im Volke stattfindet, aufzuheben, den Kampf der Stände unter sich, der uns unglücklich machte, zu vernichten, gesetzlich die Möglichkeit aufzustellen, dass jeder im Volke seine Kräfte frei in moralischer Richtung entwickeln könne, und auf solche Weise das Volk zu nötigen, König und Vaterland dergestalt zu lieben, dass es Gut und Leben ihnen gern zum Opfer bringe. (...) Mein Plan war daher, jeder aktive Staatsbürger, er besitze hundert Hufen oder eine, er treibe Landwirtschaft oder Fabrikation oder Handel, er habe ein bürgerlichen Gewerbe oder sei durch geistige Bande an den Staat geknüpft, habe ein Recht zur Repräsentation.“ Stein sollen zwar, wie Schön berichtet, gerade die Sätze über „die Repräsentation jedes activen (von ihm unterstrichen), also nicht der Regierung oder einem Mituntertan bleibend dienenden Staatsbürgers“ nicht vollständig zugesagt haben, doch bekannte er sich zwar in jener Situation zu diesen Grundsätzen.

Zum öffentlichen Eklat um Schön und zur Aufgabe seines Oberpräsidentenamts kam es im Jahr 1840, also kurz nachdem Friedrich Wilhelm IV. Schön zum Staatsminister ernannt hatte. Prinzipientreue und Entschlossenheit ließen ihn davor warnen, den Hochkonservativen unter dem Minister Rochow die Gestaltung von Politik und Gesellschaft in Preußen zu überlassen. In seiner nur an Vertraute verteilten Schrift „Woher und Wohin? oder der preußische Landtag im Jahre 1840“ erinnerte den kurz zuvor inthronisierten Monarchen an das Verfassungsversprechen seines Vaters, Friedrich Wilhelms III. Ein Raubdruck der Denkschrift in Straßburg löste eine über Preußen hinausgehende heftige Erregung aus.

Friedrich Wilhelm IV. nahm Schöns wiederholte Gesuche um Entlassung nicht an, weil er dessen Verdienste anzuerkennen und dessen unabhängigen und freimütig formulierten Urteile selbst dann schätzen gelernt hatte. Doch schließlich gab der König nach und trennte sich im Sommer 1842 von dem zunehmend unbequem gewordenen Mahner. Schön zog sich auf sein Landgut zurück; dort entstand der größte Teil seiner autobiographischen Aufzeichnungen.

In diesen Schriften reflektiert der "Alte von Arnau" seine politischen Erfahrungen zumeist skeptisch. In scharfer Distanz zu den geist- und ideenlosen Bürokraten sieht er sich als Mann des Volkes. Zeit seines Lebens interessierten Schön leitende Ideen und Prinzipien am stärksten. Deshalb hat ihn in der Verwaltung wie in der Geschichtswissenschaft seiner Zeit die Vorherrschaft von Pragmatismus und Empirismus, kurzum: des "Göttinger Geistes" wiederholt heftig aufgebracht. Darunter verstand er das bloße empirische "Gewerbe", ein Haften an Details, den "Notizenkram" und eine geistlose Stoffbefangenheit. Er sah sich mit dem ihm eigenen emanzipatorischen Pathos als „Liberalen“, der in Staat und Gesellschaft Reformen systematisch und konsequent moderat umzusetzen gewillt ist. Er dachte "liberal", ohne sich in die Enge einer Parteiung zu begeben, und entwickelte Ideen eines regierungskritischen Programms und suchte damit die Verfestigung einer permanenten Reformpolitik zu erreichen, die ein Monarchen hätte mit tragen können:

"Unser Volk bedarf in seiner Repräsentation, seiner Unkenntnis des politischen Lebens wegen und seiner Verschrobenheit durch bisherige Verhältnisse wegen, eines Hemmschuhes. Napoleon legte diesen dadurch an, daß er nur das Petitionsrecht verstattete [...]. [Es sei] besser, zweckmäßiger und würdiger, daß das Volk sich diesen [Hemmschuh] durch eine [...] zweite Kammer selbst anlege und sich eine allmähliche Läuterung derselben vorbehalte."

Schöns wiederholten, jedoch vergeblichen Anläufe, eine Autobiographie zu schreiben, zeigen noch im Scheitern sein unablässiges Bemühen, zu einer wenigstens retrospektiv in sich stimmigen Darstellung eines äußerst bewegten Lebens kommen zu wollen. Im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin-Dahlem liegen die großen und kleinen Fragmente dieser literarischen Versuche.

Selbst die am Ende des 19. Jahrhunderts verstümmelt publizierten zwei Selbstbiographien Schöns – sie wurden im Kampf gegen Bismarck instrumentalisiert, nachdem jener sich von den Liberalen getrennt hatte – brachten Schriftsteller und Historiker dazu, sie zu "den besten deutschen Memoiren" zu zählen. Doch um wieviel berechtigter wäre dieses Urteil, wenn ihm sämtliche autobiographischen Fragmente zu Grunde gelegen hätten.

Mit wenigen Sätzen lässt sich die Auffassung begründen, dass die aktuelle Situation für ein Wiederaufnahmeverfahren in Sachen "Theodor von Schön" besonders geeignet ist: Die Quellengrundlage hat sich nach der Rückführung der früher nur unter Schwierigkeiten zu benutzenden archivalischen Bestände aus dem "Zentralen Staatsarchiv der DDR" in das "Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz" grundlegend verbessert.

Seit der Revolution und Vereinigung von 1989/90 beschäftigen sich zunehmend mehr Wissenschaftler mit der Geschichte Preußens. Die Reformen sind in vergleichend angelegten Studien mit den „staatsnäheren“ österreichischen und rheinbündischen, mit den westfälischen und bayerischen analysiert worden, und schließlich dürfte auch Schöns ungeschminkte Denk- und Darstellungsweise im Stil der von ihm am englischen Staatsmann Pitt so bewunderten "personificirten Consequenz" den Anreiz steigern, sich mit ihm näher zu befassen.

Das vorherrschende Bild von der Reformära in Preußen könnte durch die Erschließung des Schön-Nachlasses und weiterer Archivalien ungleich differenziertere Züge eines „revolutionären Prozesses von oben“ erhalten, der von jungen, liberalen, aber konservative Erneuerung bemühten Verwaltungsbeamten auch noch nach 1815 geprägt wurde. Weil „Alt“-Reformer wie Schön und Merckel, Motz und Vincke in der Restaurationszeit nicht resignierten, konnten sie dazu beitragen, dass das Thema „Reform“ seine herausfordernde Kraft in der Öffentlichkeit des 19. Jahrhunderts behielt. Ein neu erschlossener Schön-Nachlass erlaubt es, die Verzeichnungen des historischen Bildes eines in großen Linien denkenden Staatsmannes zu korrigieren und die reformerischen Kapazitäten unter den Mitarbeitern Steins und Hardenbergs genauer zu identifizieren.

Vortrag anlässlich der Präsentation des ersten Bandes der Edition „Theodor von Schön, Persönliche Schriften“ (erschienen im Böhlau-Verlag, Köln 2006) am 23. April 2007 in der „Humboldt-Viadrina School of Governance“, Berlin, Wilhelmstraße 67.